

kationsmodelle als sensibilisierende Konzepte zurückgreifen. Auf diese Weise ist es möglich, die in der Empirie beschriebene Kommunikationspraxis zu analysieren und insbesondere Widersprüche zwischen normativen Bewertungen und gelebter Praxis aufzuzeigen.

Sowohl Bucchi (2008, 69) als auch Trench (2008, 130) weisen darauf hin, dass die meisten kommunikativen Situationen mit einer Kombination der drei Modelle beschrieben werden müssen, weil die Beteiligten innerhalb eines Formats von einem Modell in ein anderes wechseln können. Empirische Untersuchungen von Fallstudien bestätigen, dass das Disseminations-, Dialog- und Partizipationsmodell in der Praxis parallel verwendet werden (Brossard und Lewenstein 2010; für Museen: Einsiedel und Einsiedel 2004). In einer gemeinsamen Publikation entwickeln Bucchi und Trench (2021, 8) die drei Modelle der Wissenschaftskommunikation von abgeschlossenen Kategorien weiter zu einem Spektrum, das von Dissemination über Dialog zu Partizipation reicht. Die Darstellung als Spektrum soll empirisch beobachtbare Dynamiken theoretisieren und starke Kontrastierungen zwischen den einzelnen Modellen vermeiden. Wie sich in der empirischen Auswertung zeigen wird, ist dieser Hinweis hoch relevant für die vorliegende Fallstudie.

2.4 Eine transformative Wissenschaftskommunikation für komplexe Nachhaltigkeitsprobleme?

Wie bereits dargestellt, führt die Komplexität und Dringlichkeit von Nachhaltigkeitsproblemen dazu, dass sich einerseits wissenschaftliche Erkenntnisproduktion verändert (oder dies zumindest diagnostiziert wird) und andererseits die Rolle von Wissenschaft in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen neu verhandelt wird. Was bedeutet das nun für Wissenschaftskommunikation? Dieser Abschnitt gibt einen Überblick über das gegenwärtige Feld der praktischen Ansätze, konzeptionellen Überlegungen und Positionierungen

Defizit vs. Dialog, oder immer neue Versuche, Kommunikationsmodelle zu bestimmen, würden durch diesen Perspektivwechsel hinfällig. Stehe die Erzeugung von Sinn im Mittelpunkt, verschiebe sich der Untersuchungsfokus von den Kommunizierenden hin zu den Erfahrungen aller Personen oder Gruppen, die an Wissenschaftskommunikation beteiligt sind (ebd., 11). Während diese Überlegungen dazu anregen, Wissenschaftskommunikation aus ganz neuen Blickwinkeln zu betrachten, sind für meine Fragestellung und Empirie die bekannten Kommunikationsmodelle produktive und passgenaue sensibilisierende Konzepte.

wissenschaftlicher Akteur*innen, die über komplexe Nachhaltigkeitsprobleme kommunizieren.

Anne M. Dijkstra und Kolleg*innen beschreiben den Umgang mit komplexen Nachhaltigkeitsproblemen als »huge challenge« (2020, 9) für die Wissenschaftskommunikation. Als zentrale Herausforderung sehen sie vor allem die Frage, wie die Kommunikationspraxis mit passenden Ansätzen handlungsmotivierend wirken könne (ebd.). Handlungsmotivierend zu wirken ist kein neues Ziel für Wissenschaftskommunikation. Bereits der Ansatz PUS zielte darauf ab, mittels Wissenschaftskommunikation bestimmtes individuelles Verhalten zu fördern (z. B. die Anwendung neuer Technologien) oder zu verhindern (z. B. Protest oder Demonstrationen). Der Themenkomplex vom Wissen zum Handeln bzw. der *Knowledge-Action-Gap/Value-Action-Gap* ist seit vielen Jahren ein wichtiger Bestandteil der Forschung über Wissenschafts-, Klima- und Nachhaltigkeitskommunikation (Knutti 2019; Defila et al. 2011). Die zentrale Frage lautet, wie Menschen dazu gebracht werden können, dass sie angesichts von Problemen wie der Klimakrise ihr Verhalten verändern. Dabei ist empirisch gut belegt, dass mehr Wissen nicht zu verändertem Handeln führt (Pohlmann et al. 2021; Cook und Overpeck 2018).²² Teilweise führt mehr Information sogar zum gegenteiligen Effekt und das unerwünschte Verhalten wird verstärkt (Cook und Overpeck 2018, 6).

Nicht aus dem Bereich der Wissenschaftskommunikation, sondern aus dem Bildungsbereich stammt das Konzept Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE):

Bildung für eine nachhaltige Entwicklung soll Menschen befähigen, sich verantwortlich und kreativ auf der Grundlage eines fundierten Wissens über komplexe Zukunftsfragen an der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu beteiligen. (Stoltenberg und Burandt 2014, 573)

In Bezug auf konzeptionelle und konkrete Ansätze für Wissensvermittlung von Nachhaltigkeitsproblemen gibt es große Überschneidungen zur Wissenschaftskommunikation. Das Konzept BNE ist in Bereichen der formalen und informellen Bildung etabliert. Explizit als Ziel genannt wird, »Wahrnehmungsfähigkeit, Wissen und Kompetenzen« (Stoltenberg und Burandt 2014,

22 Dadurch wird auch die Annahme des Defizitmodells widerlegt, dass mehr Wissen zu einer größeren Akzeptanz führe (s.o.).

573) aufzubauen, welche notwendig sind, um gesamtgesellschaftliche Transformationsprozesse hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaft zu befördern. Die Vermittlung von »Gestaltungskompetenz« (de Haan 2008, 23) und damit eine Handlungsorientierung von Kommunikation ist zentral für BNE. Zahlreiche Überlegungen zum Verhältnis von Lernen und Handlungsorientierung schließen direkt an BNE an. So schreiben Inka Bormann und Kolleg*innen (2022) über »Transformatives Lernen im Kontext sozial-ökologischer Transformationsprozesse«, und Thomas Block und Kolleg*innen (2019) schlagen mit Verweis auf Funtowicz und Ravetz (1993) eine »post-normal education« (Block et al. 2019, 15) für komplexe Nachhaltigkeitsprobleme vor. Allen diesen Ansätzen gemein ist der Fokus auf direkte Interaktion: Sie beschäftigen sich damit, wie Bildungsformate möglichst passend gestaltet werden können, um für bestimmte Gruppen bestimmte Ziele zu verfolgen.

Zwar ist direkte Interaktion gerade angesichts zunehmender Eventisierung auch für Wissenschaftskommunikation relevant, aber eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie komplexe Nachhaltigkeitsprobleme kommuniziert werden, geht über die Ebene von Formatgestaltung hinaus. In der jüngeren Literatur finden sich vereinzelt konzeptionelle Überlegungen zum Umgang medialer Wissenschaftskommunikation mit komplexen Nachhaltigkeitsproblemen. Michael Brüggemann und Kolleginnen präsentieren das Konzept einer medialen »post-normal science communication« (2020, 1). Unter Bezug auf Funtowicz und Ravetz (1993) argumentieren die Autor*innen, dass post-normale Situationen in bestimmten Wissenschaftsfeldern (z.B. in der Klimaforschung) in Kombinationen mit Veränderungen der Medienlandschaft und einer zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung dazu führen, dass sich eine post-normale Wissenschaftskommunikation entwickle (Brüggemann et al. 2020, 2). Diese besondere Art der medialen Wissenschaftskommunikation zeichne sich durch veränderte Berufsrollen und Normen der Kommunikationspraxis von Wissenschaftler*innen und Journalist*innen aus (ebd., 3): Die in der Wissenschaftskommunikation idealtypisch klar getrennten Rollen von Wissenschaftler*innen und Journalist*innen gleichen sich in einer post-normalen Wissenschaftskommunikation an.²³ Brüggemann und Kolleginnen stellen fest, dass sich sowohl Wissenschaftler*innen als auch Journalist*innen als Fürsprecher*innen gesellschaftlich wichtiger Themen wie Ökologie oder

23 Dabei soll post-normale Wissenschaftskommunikation nicht bestehende Formen ersetzen, sondern die bestehenden Praktiken der Wissenschaftskommunikation ergänzen (Brüggemann et al. 2020, 2).

Demokratie sehen würden, und dass sie es als ihre Aufgabe empfänden, eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über diese Themen anzuregen (ebd., 10f.). Normen wie Transparenz, Interpretation, Fürsprache und Partizipation leiten die post-normale Wissenschaftskommunikation an (ebd., 14) und eine Interaktion mit der Öffentlichkeit werde proaktiv gesucht (ebd., 7).

In eine ähnliche Richtung gehen die Überlegungen von Stefanie Trümper und Marie-Luise Beck zu einer »transformative[n] Klimakommunikation« (2021, 164). Ausgangspunkt ist die Beobachtung der Autorinnen, dass jahrzehntelange Kommunikation über die Klimakrise zwar zu einem hohen Problembewusstsein in der Öffentlichkeit geführt habe. Gleichzeitig blieben »die politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen jedoch weit hinter dem Erforderlichen zurück« (ebd., 162). Trümper und Beck beziehen sich auf den Begriff der transformativen Forschung (Schneidewind und Singer-Brodowski 2014; WBGU 2011). Analog dazu solle auch »Wissenschaftskommunikation, konkret bezogen auf die Klimaproblematik, aktives Handeln, zumindest Offenheit für tiefgreifende Veränderungen, wirksamer als bisher motivieren« (ebd., 163). Konkrete Aufgaben für eine transformative Klimakommunikation können laut Trümper und Beck beispielsweise sein, lösungsorientierte Zukunftsvisionen zu formulieren oder Beteiligungsformate kommunikativ zu begleiten (ebd., 166).

Einen anderen Ansatzpunkt wählen Ana Maria Navas Iannini und Ermينيا G. Pedretti (2017; weiterführend in Pedretti und Navas Iannini 2020a): Sie verwenden die drei in Kapitel 2.3.2 vorgestellten Modelle der Wissenschaftskommunikation (nach Bucchi 2008) als analytische Kategorien, um Ausstellungen zu kontroversen Themen in Wissenschafts- und Technikmuseen zu untersuchen. Empirisch fundiert argumentieren sie, dass sich angesichts komplexer sozialer und ökologischer Probleme ein neues Kommunikationsmodell herausbildet. Dieses Kommunikationsmodell bezeichnen sie als »dissent and conflict/action« (Navas Iannini und Pedretti 2017, 273):

The model encompasses the development of positive feelings towards action, dimensions of political literacy, and social and political transformation. Examples of this model involve (positive) experiences with dissent and conflict voices through forums and deliberative opportunities that can lead citizens to mobilize and organize actions (e.g., marches or protests) around issues that are relevant and that matter to them. (Pedretti und Navas Iannini 2020a, 37f.)

Dieses Kommunikationsmodell zielt darauf ab, ein positives Bewusstsein der eigenen Handlungsmöglichkeiten und gesellschaftliche Teilhabe zu fördern, Wissen über politische Prozesse zu vermitteln sowie gesellschaftliche Veränderungen zu unterstützen (Pedretti und Navas Iannini 2020a, 38). Indem Navas Iannini und Pedretti ein neues Kommunikationsmodell identifizieren, kritisieren sie implizit die bekannten Kommunikationsmodelle. Sie sehen diese offenbar nicht in der Lage, komplexe (Nachhaltigkeits-)Probleme adäquat zu kommunizieren und erachten das in die bekannten Kommunikationsmodelle eingeschriebene Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als unpassend.

Die unterschiedlichen beschriebenen Ansätze und Positionen verdeutlichen, dass die Frage der Kommunikation komplexer Nachhaltigkeitsprobleme die Akteur*innen im Feld der Wissenschaftskommunikation gegenwärtig stark umtreibt, auch wenn die Auseinandersetzungen nicht immer empirisch fundiert sind. Die von mir gewählte Fallstudie bietet die Möglichkeit, den Umgang mit komplexen Nachhaltigkeitsproblemen in der Kommunikationspraxis einer wissenschaftlichen Grenzstelle empirisch nachzuzeichnen und daraus allgemeine Überlegungen für die Wissenschaftskommunikation abzuleiten. Es wird sich also beispielsweise zeigen, ob sich als Reaktion auf komplexe Nachhaltigkeitsprobleme eine qualitativ neuartige transformative Wissenschaftskommunikation ausbildet. Die in diesem Kapitel ausgeführten Kommunikationsmodelle und Rollenverständnisse bilden den analytischen Rahmen für den Schritt in die Empirie.